

Tabula Rasa (oder: „Mit einem Wisch ist alles weg“)

Es ist still.

Vor ein paar Sekunden noch klirrten im offenen Buffet ein paar Gläser.

Vor einem Augenblick vibrierte es noch unter den Holzdielen; ein Summen und Zischen wehte von draußen herein.

Aber jetzt ist es still – sehr still. Unheilvoll still.

Kein Vogelgezwitscher, kein Rascheln im trockenen Laub, nicht einmal säuselnder Wind ist zu hören.

Minute um Minute vergeht ohne einen Laut.

Dann bricht ohne Vorwarnung die Hölle los:

Mit ohrenbetäubendem Knall fliegt die Kuppe des nahen Bergs kilometerhoch in die Luft, lauter Donner erfüllt die Luft, und ein Zischen wie aus alten Dampfkesseln lässt auch das letzte Geschöpf die Flucht ergreifen.

Viel zu lange schon hatte der alte Vulkan geschlafen. Und die Menschen in seiner Nähe in Sicherheit gewiegt, ja eingelullt. Hatte ihnen weisgemacht, dass er alt und müde sei.

Schöne Häuser hatten sie an seinem Fuße errichtet – für die Ewigkeit gebaut.

Ha! Diese Ewigkeit ist jetzt, in diesem Augenblick zu Ende!

Ein Felsbrockenschwall prasselt auf die Erde nieder, gefolgt von einem tiefen Brüllen, das nur von einem riesigen, wilden Höllentier stammen kann.

Glühende Lava steigt im Innern des Bergs empor, um dann als pyroklastische Ströme apokalyptischen Reitern gleich die Hänge hinunter zu rasen und alles unter sich zu begraben.

Asche und Staub verdunkeln die Sonne, lassen die Tageszeiten verschwimmen und entfernte Beobachter trotz der Hitze frösteln.

Die hübsche Berghütte am Südhang? Nur noch Schutt und Asche!

Der malerische kleine Bergsee? Verdampft!

Das alte Bergdorf mit seiner wunderbar bemalten Kirche? Kann aus dem Reiseführer gestrichen werden!

Und auch der Olivenhain mit seinen knorrigen Gehölzen taugt nicht einmal mehr zu Feuerholz!

Stundenlang speit der Vulkan geschmolzenes Gestein aus den tief unter der Erdoberfläche brodelnden Magmakammern.

Gegen Abend verliert der Berg etwas an Kraft, und in der Nacht winden sich rote Zungen ins Tal, die an ihrem Ende langsam erkalten.

Aber die Wut ist noch nicht verraucht – die Erde hat sich noch nicht gänzlich ausgetobt. Zweimal bricht der Krater in der Nacht lautstark auf und übergießt die Felsen mit neuer Glut. Es tobt und grollt und zischt und poltert.

Als schließlich die Morgendämmerung anbricht ist es wieder still. Totenstill.

Staub und Nebel lichten sich allmählich; letzte Aschewolken lassen sich auf der Landschaft nieder. Grau! Mittelgrau! Alles ist mit einer pudrigen mittelgrauen Schicht bedeckt.

Darüber flirrend heiße Luft. Ein Insekt verirrt sich über die Glut - sucht wohl etwas Wärme nach der kaltfeuchten Nacht im benachbarten Wald. Seine Flügel werden geröstet, bevor es den Irrtum bemerkt.

Tage vergehen, Wochen ziehen dahin; die Zeit scheint stillzustehen – eingefroren für immer: die dunkelste Stunde in der Natur; die Stunde Null.

Langsam aber stetig kühlt der Boden ab. Hier und dort sind Schlängel Spuren von kleinen Reptilien im Staub zu sehen; am äußersten Rand der Aschewüste haben kleine Wildtiere ihre Fußspuren hinterlassen – auf der Suche nach Beute, die sie hier aber nicht mehr finden werden.

Doch dann geschieht etwas: Von Westen kommt ein leichter Wind auf. Er wird allmählich stärker und bringt Wolken mit: erst kleine, hellgraue. Dann immer größere, die sich bald zu dicken, dunklen Ungetümen auftürmen.

Aus der Brise wird Wind; aus dem Wind wird Sturm, der die Regenwolken aufreißt und die dicke Ascheschicht am Boden aufwirbelt.

Erste Tropfen fallen zu Boden und schlagen kleine Krater in den grauen Untergrund.

Sekunden später gießt es in Strömen; es bilden sich kleine Lachen und Bäche. Die Landschaft verwandelt sich in eine riesige Seenplatte, deren Oberfläche vom Wind aufgepeitscht wird.

Nach etlichen Stunden sind die Wolken erschöpft und lassen sich von ein paar übriggebliebenen Böen davonpusten.

Langsam versickert das Wasser am Boden, das Grau aber bleibt.

Und wieder vergehen ereignis- und trostlose Tage, Wochen und Monate. Sonne, Wind, Regen, Schnee und Eis ziehen über die inzwischen erkaltete Lava und lassen sie zerbröseln.

Eines Tages dann, unbeobachtet in einer kleinen geschützten und von der Sonne beschienenen Felsennische, trauen sich ein paar winzige grüne Stengel ans Licht. Ausgetrieben aus Samenkapseln - vom Wind hierher geweht oder von Vögeln abgeworfen, man weiß es nicht.

Die Pflanzen aber wissen, dass jetzt und hier der richtige Zeitpunkt für einen Neuanfang ist.

Und dort: die ersten gelben Blüten, sofort ausgespäht von pummeligen Hummeln!

Und wo Insekten sind, sind auch Vögel nicht weit, und wo Vögel sind, gibt es Eier und bald auch Eierdiebe.

Alles stellt sich wieder ein.

Alles frisch, alles jung, alles neu auf altem Grund:

neue Nahrungsquellen, neue Jagdgebiete, neue Ackerflächen,
neue Dörfer, neue Häuser – für die Ewigkeit gebaut!

Und unter der Oberfläche schläft unschuldig ein Monster tief
und fest und atmet friedlich ein und aus.

©Kerstin Broszat 2018

kbOS2018